

Vor dem Schmerz sind alle gleich

von Johanna Lier

Eine Geschichte, wie sie sich überall ereignen könnte. Ein Ehepaar hat sich auseinandergeliebt, die Lebensziele sind nicht mehr dieselben, man will sich trennen. Was vernünftig und für alle Beteiligten das Beste zu sein scheint, mündet jedoch in eine Katastrophe, die Emotionen gehen hoch, die Situation eskaliert. Simin reicht beim Richter die Scheidungsklage ein, da sie ins Ausland emigrieren und ihre Tochter Termeh mitnehmen will, ihr Mann Nader hingegen beschliesst in Teheran zu bleiben, um sich um seinen an Alzheimer erkrankten Vater kümmern zu können, doch auch er will das Kind behalten. Der Richter weist die Klage zurück. Sollen doch zuerst Simin und Nader klären, was mit dem Kind sein soll.

Asghar Farhadi verlegt die Handlung seines fünften Spielfilms wie schon in einigen seiner früheren Produktionen in das Milieu der iranischen Mittelschicht. 1972 in Isfahan geboren, drehte er schon als Schüler erste Filme, schloss später in Teheran sein Studium in Filmregie ab, führte daraufhin in mehreren Fernseh- und Spielfilmen Regie und erlebte mit «About Elly» im Jahre 2009 seinen internationalen Durchbruch. Ging es bereits in «About Elly» um die Liebe in der Gesellschaftsschicht städtischer, gebildeter IranerInnen, die ein Leben führen, das sich von dem in anderen Grossstädten dieser Welt nicht so sehr unterscheidet, spielt auch «A Separation» in einer Umgebung, in der zumindest in der Familie Mann und Frau eine mehr oder weniger gleichberechtigte Beziehung führen, Beruf und Kinder unter einen Hut zu bringen versuchen und sich so gut es eben geht mit den harschen Regeln, die das Regime der islamischen Republik seinen BürgerInnen auferlegt, arrangieren. Simin und Termeh tragen in ihrer Wohnung zwar ein Kopftuch, was aber nicht der Realität entspricht, sondern der Tatsache geschuldet ist, dass ein Film mit Schauspielerinnen, die nicht in jeder Situation ein Kopftuch tragen, nicht gezeigt werden darf.

Nachdem Simin zu ihrer Mutter gezogen ist, holt Nader Razieh, eine junge, religiöse Frau aus der Unterschicht ins Haus, damit sie sich, während er am Arbeiten ist, um den kranken Vater kümmert. Razieh hingegen darf diesen Job eigentlich nicht annehmen, denn die Tradition verbietet ihr, einen fremden Mann zu pflegen, der hin und wieder ins Bett macht und ausgezogen und gewaschen werden muss. Auch tut sie es, ohne das Wissen ihres Ehemannes Hodjat, der aber schwer verschuldet ist und so bleibt ihr keine Wahl. Als Naders Vater beinahe stirbt, Razieh, die schwanger ist, ihr Kind verliert und Nader des Mordes am ungeborenen Kind angeklagt wird, läuft die Sache vollends aus dem Ruder. Die zwei Paare finden sich vor dem Richter wieder, der sich seufzend durchs Gesicht fährt und immer wieder zur Anhörung aufrufen lässt. Er zumindest scheint die Geduld nicht zu verlieren. Die gesellschaftspolitischen Spannungen werden in den Momenten jedoch spürbar, wenn klar wird, dass Simin und Nader aus einer völlig anderen Position heraus agieren als die aus der armen Schicht stammenden Razieh und Hodjat. Denn zum Schluss kann Geld scheinbar richten, was die Gerechtigkeit nicht vermag. Und die Kluft zwischen dem gebildeten Paar aus der Mittelschicht und der religiös traditionellen Familie klafft unüberbrückbar auseinander. Nur vor den verletzten Emotionen und dem seelischem Schmerz sind sie gleich.

Ist zur Zeit die Situation im Iran äusserst explosiv, da das Regime nichts so sehr fürchtet, wie einen iranischen Frühling, sprich eine Revolution, und alles tut, um dies zu verhindern, zeigt uns «A Separation» eine Innensicht, eine Geschichte, die im Privaten handelt, aber nicht nur den Schmerz und den Aufruhr einer Scheidung aufzeigt, sondern das Unvermögen, in einer Geschichte die Wahrheit zu finden, vorallem dann, wenn sie von vier Personen erzählt wird, von der jede nichts weniger als ihre nackte Haut retten will. Oder ihr persönliches Glück. So erinnert denn auch der Richter, der in der Geschichte eine bedeutende Rollen spielt, an denjenigen aus dem unvergesslichen Film «Rashomon» des japanischen Altmeisters Akira Kurosawa. Farhadi geht jedoch einen Schritt weiter, da nicht nur die Unmöglichkeit der Rekonstruktion im Zentrum steht, sondern auch das Mitgefühl. Und das ist eine der eindrucklichsten Stärken dieses Films, dass genau in den Momenten, da man eine der handelnden Personen zu verurteilen beginnt, etwas geschieht, was die Situation plötzlich in einem völlig anderen Licht zeigt.

Ein grossartig kleines Kammerspiel hat Farhadi inszeniert mit hervorragenden SchauspielerInnen, die äusserst subtil und dennoch mit suggestiver Kraft agieren und zu Recht an der diesjährigen Berlinale kollektiv den silbernen Bären für beste SchauspielerInnen bekommen haben. Die Dramaturgie ist raffiniert und lässt uns immer dann im Ungewissen, wenn das Entscheidende passiert. Und diese Lücken sind es, die letztlich auf die begrenzte Wahrnehmungsfähigkeit von Menschen hinweisen, auf die Unmöglichkeit, zu wissen, was im Leben des anderen wirklich passiert. Und so steht denn die Tochter Termeh zum Schluss tränenüberströmt vor dem Richter, während Simin und Nader jeder für sich irgendwo im Gedränge des Gerichtgebäudes warten. Für wen wird sich das Kind entscheiden?